

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 202 (1923)

Artikel: Zum Jahrhundert-Jubiläum des Appenzellischen Landgesanges
Autor: Nef, Karl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-374669>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

eingehüllt und unter einer der Bänke im Leiterwagen verborgen gehalten, als man zum Städtchen hinausfuhr, während sie beim Einzug lustig und siegverheißend über den Köpfen der Whtelliker Schützen im Morgenlichte geslattert hatte.

Das aufgebrachte Schimpfen und Wettern hörte erst auf, als der Festwagen in den Wald einfuhr und die Männer und Frauen, Burschen und Jungfrauen Hüft' an Hüfte, Herz an Herz in zutunlicher Liebe erwarmten. Wehmütige Volksmelodien, die in ihnen Empfindungen auslösten, welche in vollem Gegensatz zur frohen Gegenwart standen, aber auf schmerzliche Möglichkeiten in der Zukunft hinzeigten, brachten die widerwärtigen Eindrücke vom Tage zum Schmelzen, so daß die Stimmen harmonisch zusammenlängen, weich und duftig genug, um sich mit dem herniederrieselnden Glanz des Mondes zu vermählen.

„Und wenn i einisch gstorbe bi,
Und's Blüemli ou verblüeht,
So tüet mir doch mys Blüemli
Bue mir ufs Grab, das bitte-n-i.
O Blüemli my,
I möcht gern bi dir si!“

Selig klang das innige Volkslied aus und wurde von dem Schweigen des Waldes aufgesangen. Auf dem knarrenden Wege legte sich stille Arm um Hals, lehnte sich vertraulich Haupt an Haupt, kein Mund brachte einen Laut hervor, nur in den pochenden Herzen sprach die Liebe. Da holte Heinrich seinen Lorbeerkrantz unter der Bank hervor, setzte in seiner Nachbarin aufs schimmernde Haar und flüsterte ihr ins Ohr: „Der Schützenkönigin! ... Sie hat mich mitten ins Herz getroffen!“ Sie drückte ihm die Hand, die er schon längst in die ihrige gelegt hatte. Nach einiger Zeit aber erhob sie sich, nahm den Kranz, legte ihn Heinrich um und sagte: „Es steht dir doch besser an als mir, denn du bist ein doppelter Meisterschütz!“

Wie sie sich aber wieder sezen wollte — es war eben bei der großen Fichte am Waldausgang, die Lichter von Whtellikon stachen golden durch den weißen Mondduft — fuhr sie mit dem Schreckenschrei: „Jesus Marie!“ zusammen.

„Was ist dir, Marianneli?“ fragte sie Heinrich ängstlich.

„Dort, dort! am Straßenbord! ... Seht nur!“

405707

Zum Jahrhundert-Jubiläum des Appenzellischen Landgesanges.

Von Professor Karl Nef, Basel.

In Speicher und auf Bögelinsegg wurde im Jahre 1825 das erste große Sängerfest gefeiert, es war in seiner Art das erste überhaupt in der ganzen Welt. Da sprach Melchior Hirzel, der spätere Bürgermeister von Zürich, die prophetischen Worte: „Wie einst die Freiheit von den Bergen in die Täler hinabstieg, so wird auch der Volksgesang von den Bergen über die Täler sich verbreiten.“ Diese schöne Voraußage hat sich erfüllt, der Anstoß zum heute in üppiger Blüte prangenden volkstümlichen Sängerwesen ging vom

Der Wagen hielt an. Einige stiegen aus und sahen nach. Eine dunkle Gestalt lag im Graben.

Ein glänzender Streifen, wie von Metall, ließ schief über sie hin. Als Heinrich hinzukam, hatte man sie erkannt: Der Leuenhans lag erschossen, der Länge nach ausgestreckt, da, mitten ins Herz getroffen. Noch hielt er den Gewehrlauf in der erstarnten Hand und den rechten Fuß in der Schlinge einer Schnur, die am Abzugsbügel befestigt war. Alle standen zuerst, vom Schrecken halb gelähmt, um die Leiche herum: man betastete sie und suchte nach dem Leben. Umsonst. Dann brachen die Frauen in Schluchzen aus, eine nach der andern. Zuerst fand Marianneli wieder das Wort und sagte leise: „So ist er jetzt doch noch ein Meisterschütz geworden!“

„Ja“ meinte einer der Männer, „sicherer als der Tod trifft keiner.“

Und nun war es, als stände der Tod leibhaftig vor ihnen, den mondbeleuchteten Silberschein auf dem bleichen Knochenhaupt mit den tiefdunklen Augen, die schwarzen ehernen Schienen und Ringe um Brust und Glieder, und in der erzgeballten Faust gesenkt die friedensbringende Augelsbüchse. Und keiner sprach angesichts seiner grausigen Majestät mehr ein Wort. Lautlos hob man den Leichnam in den Wagen und führte ihn heimwärts. Es war Mitternacht, als sie ankamen. Ohne viel Geräusch wurde der Tote vom Wagen gehoben und in der Gaststube seines Vaterhauses aufgebahrt. „Hans, mein Hans,“ jammerte die Mutter, „so hast du aus der Welt gehen müssen! Aber gelt, es hat dich doch heimgezogen, du armer Hans!“

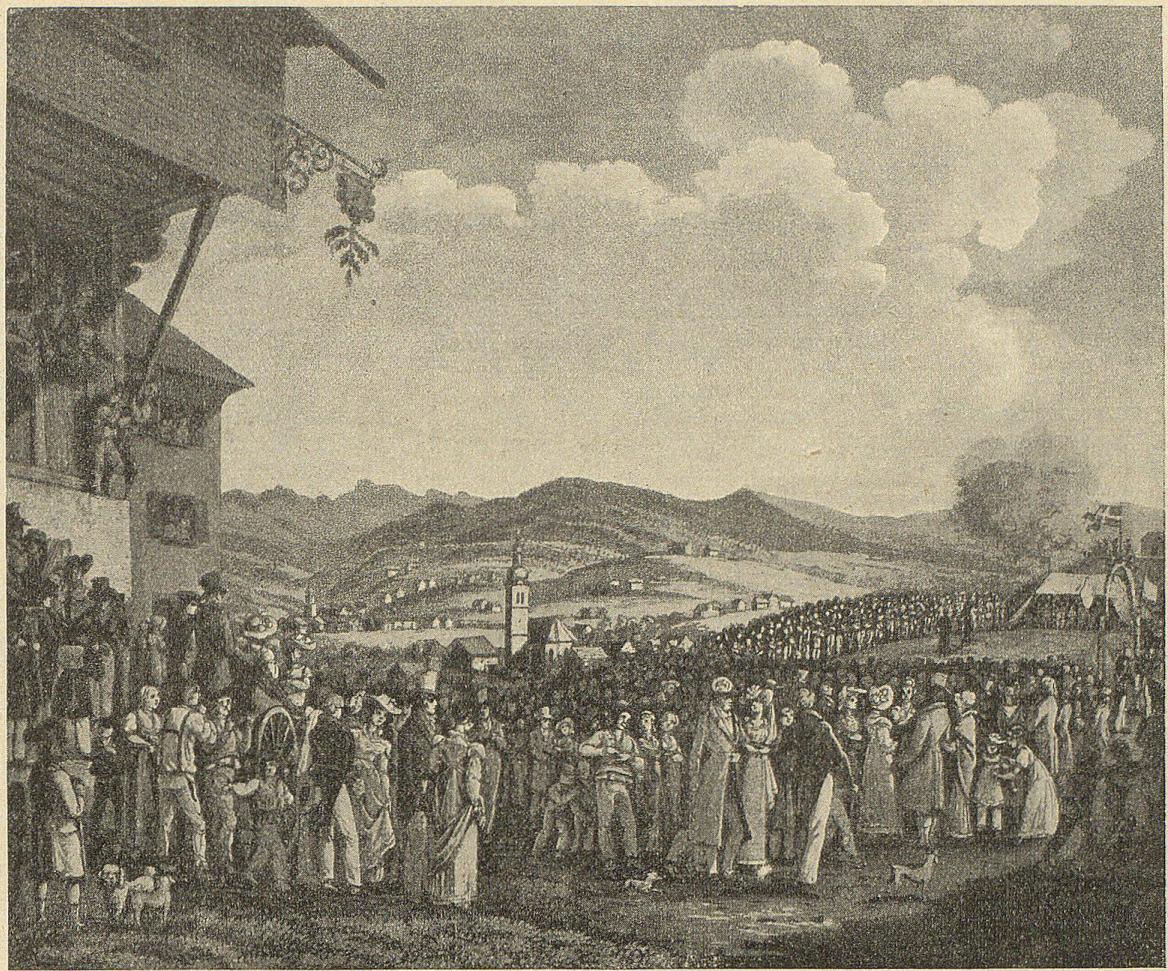
Schweigsam geleitete Heinrich seine Geliebte nach Hause. Auf der Türschwelle nahm er Abschied von ihr mit den ersten süßen Küschen, die ihm das Leben erlaubt hatten. Dann zog er ein Uehrchen aus der Tasche und sprach: „Das hab' ich für dich noch herausgeschossen.“

Ein Flämmchen Goldlicht lachte vor Marianneli auf. — „Nimm es zum Andenken an die schöne Gegebenheit an dem unheimlichen Tage,“ fuhr er fort, „zieh es fleißig auf, und wenn du das Uehrchen pochen hörst, nicht wahr, dann denkst du in Liebe an mich?“

Sie nahm das Geschenk und drückte es an ihr Herz. Dann löste sie sich sachte unter Tränen des Glücks aus seiner Umarmung und sprach: „Alle Tag' und alle Stund'!“

Appenzellerland aus, seine glänzendste Neuerung, die Institution der eidgenössischen Sängerfeste, hat ihren ersten Heim in den Vereinigungen der appenzellischen Sänger.

Der Appenzellische Sängerverein oder wie er von alters her heißt, das Appenzellische Landgesang war der Anfang und die erste Triebkraft. Wie er entstanden sagt sein Geschichtsschreiber, Landeschronist Jäckler in Trogen (in der Festchrift auf das fünfzigjährige Jubiläum) schön mit folgenden Worten: „Der Gedanke,



Der Appenzellische Sängertag auf Böglinsegg bei Speicher. 4. August 1825.

Dich ins Leben zu rufen, wurzelt in dem größten Feste Deines Landes, in der Landsgemeinde. Wenn am frühen Morgen von Berg und Hügel die Männer unter Fauchzen zum Orte der Landsgemeinde wanderten, dann zogen auch die Sängergesellschaften aus den Gemeinden unter fröhlichem Gesange auf der klassischen Stätte ein. Doch in dem Geräusche und Gewoge der Masse verloren diese Gesänge ihre Wirkung. War aber die Landsgemeinde die Vereinigung aller freien Männer des Landes, gemeinsam die Obrigkeit zu wählen, die Gesetze zu geben und dem Vaterland den Eid der Treue zu schwören, so lag nahe, daß auch die kleinen Chöre der Gemeinden, die Sänger sich zusammenum sollten zum großen Ganzen. Diesen Gedanken hatte schon lange in sich getragen ein Mann, der von Jugend an mit der nach pestalozzischen Grundsätzen bearbeiteten Gesangsbildungsmethode von Hans Georg Nägeli und Pfeiffer vertraut geworden, der sie durch Unterricht sich zu eigen gemacht, und dessen eifrigstes Wünschen und Träumen es war, die Gesangsbildung im Großen fördern zu können. Es war Samuel Weishaupt von Gais, Pfarrer in Wald."

Dieser Samuel Weishaupt war ein Mann eigener Kraft. Als Sohn schlichter Eltern wurde er am 27.

März 1794 auf der Burg in Gais geboren. Vater und Mutter haben ihm nicht viel mitgeben können auf den Lebensweg, aber ein kostbares Gut vermittelten sie ihm doch, die Liebe zum Gesang, zu dem sie selbst gute Anlagen hatten und den sie fleißig übten. Dieses Samenkorn hat tausendfältige Frucht getragen. Merkwürdigerweise hatte dagegen der kleine Samuel eine wahre Furcht vor Instrumenten; er scheint ein besonders fein organisiertes Ohr gehabt zu haben und es ist das eine sonderbare Erscheinung gerade in der Periode der höchsten Blüte der Instrumentalmusik, war doch Weishaupt ein Zeitgenosse von Beethoven. Er berichtet selbst: "Nahm mich der Vater etwa mit an den Jahrmarkt, so floh ich die Wirtshäuser, in denen die Geige erklang, und als einmal zwei Hörnisten aus der Nachbarschaft zu meinem Vater kamen, sich gemeinschaftlich zu üben, so barg ich weinend mein Gesicht in dem Schoße der Mutter."

Nur eine dürftige Bildung wurde dem strebsamen Knaben vermittelt. Nachdem er in der Kaiser Volkschule gelernt, was dort zu lernen war, — es war in jener Zeit wenig genug, — kam er 15 Jahre alt zu einem Verwandten, Lehrer Sonderegger in Altstätten im Rheintal und mit 18 Jahren bezog er die Universität Basel, um Theologie zu studieren. Nur

drei Semester war es ihm vergönnt, dort zu bleiben und dem Studium obzuliegen, man könnte in jenen Zeiten noch schnell ein Pfarrer werden. Man wurde es freilich nur, wenn man eine eiserne Tatkraft hatte, wie unser Samuel Weishaupt, und durch Selbststudium zu ersehen vermochte, was einem die Schule nicht gegeben hatte. Im Jahre 1814 erwählte ihn die Gemeinde Wald zu ihrem Pfarrer und 1828 berief ihn seine Heimatgemeinde Gais in gleicher Eigenschaft.

Es ging damals ein mächtiges Streben nach Bildung durch die Welt, nach Aufklärung, wie man es nannte und in jenen Jahren wurde der Grund gelegt zu all den vielen Bildungsanstalten, die heute dem Volke zur Verfügung stehen. Auch Weishaupt hat als Pfarrer neben seiner Amtstätigkeit hauptsächlich für die Verbesserung der Schulen seine Kraft eingesetzt. Desgleichen verfolgte er in seinem Wirken für den Gesang volkserzieherische Tendenzen, es schwebte ihm als Endzweck vor: Kunstbildung und Menschenbildung. Er meinte, es müßten von den Gesetzen der Tonkunst aus weises Nachgeben und kräftiges Zusammenhalten ins übrige Leben hinübergehen. Es sind das Gedanken, die auch ein Goethe ausgesprochen hat in den von Erziehung handelnden Kapiteln seines Romanes „Wilhelm Meister“ und die der Zürcher Hans Georg Nägeli im Großen entwickelte. Tiefe Wahrheit liegt in ihnen; wenn man in Gemeinschaft singt und musiziert, muß einer dem Andern vor- und nachgeben und sich unterordnen, aufläufiges Wesen hat dabei keinen Platz, eine gute Musik ist das schönste Abbild einer wohlgeordneten Demokratie.

Wie Weishaupt mit den Ideen Nägelis bekannt wurde, erzählt er selbst: „In meinem fünfzehnten Jahre kam ich zu meinem Vetter Joh. Sonderegger, der damals Lehrer in Altstätten war. Er kannte Nägeli persönlich und war ganz für ihn eingenommen. Unwillkürlich teilte ich diese Hochachtung mit ihm, und so fand mich die Gesangbildungslehre, die ein Jahr später erschien, wohl zu ihrer Aufnahme vorbereitet. Sie wurde nun meine tägliche Lektüre, und mein Vetter half mir, sie ganz durchzuüben. Nun erwachte plötzlich eine Singlust ohne Maß; ich griff nach allem Singstoff, dessen ich habhaft werden konnte, keiner aber wollte mich so ansprechen, wie die Teutonia (eine Liedersammlung von Nägeli).

Ich glaube, ich habe sie ganz durchgejungen. Bald fing ich auch an, einigen Mitschülern nach Nägeli Unterricht zu geben, es kam aber noch wenig heraus. Meine Hochachtung gegen Nägeli und seine Arbeiten wuchs indeß immer, je mehr ich die Zweckmäßigkeit seiner Lehrart durch eigene Erfahrung bewährte fand. Ich glaube auch, ihr einen nicht geringen Einfluß auf meine übrigen Studien zuschreiben zu dürfen, denn sie gab mir die erste und lebhafte Idee von Gründlichkeit und naturgemäßer Methode.“

Aus diesen Bekenntnissen leuchtet die ganze Energie und der Bildungstrieb des Jünglings hervor, der schöne Eifer hat zeitlebens nicht nachgelassen. Defan Heim von Gais, der noch bei Weishaupt Unterricht genossen hatte, entwirft folgendes Bild von ihm: „Ein Mann der Tat, des zähnen Willens, des festen geschlos-

senen Charakters. So wie er war, hat er gesprochen, geschrieben, gestikuliert. Der lange hagere Mann hatte sehr rasche, militärisch abgezirkelte Bewegungen. Wenn er in eine Schule trat, öffnete er die Türe mit einer so prägnanten Eile und Energie, daß dies allein schon den Kindern großen Respekt einflößte, und ein Blick aus seinen Augen, eine Bewegung mit dem Kopfe hatten disziplinarische Gewalt.“ Das war der rechte Mann, die Sänger zu bilden, zu sammeln und zu vereinigen und sie im Massenchor zu begeistertem Vortrag anzufeuern.

Gleich nachdem er als Pfarrer nach Wald gekommen war, nahm er auch die Gesangsbildung in die Hand. Es harzte jedoch anfänglich, es gab viele Widerstände zu überwinden, Trägheit und Eitelkeit der Sänger zu bekämpfen. Schwung kam in die Sache, als man zum Reformationsjubiläum im Jahre 1819 eine würdige musikalische Feier haben wollte. Auch zeigten außerhalb Walds wirkende gebildete Männer Interesse für die Kurie, die Weishaupt veranstaltete und nahmen daran teil, es werden genannt Pfarrer Zürcher in Wolfhalden, Pfarrer Kürsteiner in Heiden, Pfarrer Iller in Walzenhausen, J. J. Lutz in Rehetobel, der damals noch jugendliche J. Ulrich Grunholzer in Trogen, J. J. Egli, Lehrer an der Kantonschule, Pfarrer Bänziger in Altstätten, Fabrikant Altherr in Teufen, etwas später auch Pfarrer Waldburger und Hauptmann Sonderegger in Heiden. Kräftig unterstützte Weishaupt mit seinem Einfluß auch Landsfährrich Schläpfer.

Schon war der Stein ins Rollen gekommen, bald sollte er, nicht zur zerstörenden, nein zur segebringenden Lawine werden. Zum Jahresfest des Gemischten Chors von Wald am 12. Oktober 1823 hatten sich Zürcher, Kürsteiner, Dekan Frey, Landsfährrich Tobler aus Speicher, Lehrer Signer aus Herisau eingefunden. Seinem lange genährten Gedanken, einen nicht nur lokalen, sondern einen allgemeinen appenzellischen Männerchor zu gründen, gab Weishaupt begeisterten Ausdruck und fand sofort freudige Zustimmung. Vor allem wollte man sich zusammenfinden, um bei der Landsgemeinde gemeinschaftlich Lieder erschallen zu lassen. In der nunmehr erlaßnen Einladung zur Gründung eines appenzellischen Männerchors führt Weishaupt aus, wie erhebend es sein müßte, wenn all die verschiedenen Singgesellschaften zu einem großen Chore um den Landsgemeindestuhl sich versammelten, brüderlich sich die Hand reichten und vereinigt das Lob Gottes und der Freiheit erschallen ließen, und meint, es gäbe wohl kein besseres Mittel, die Gemüter mit einem feierlich frohen Ernst zu erfüllen und auf die wichtigen Geschäfte des Tages vorzubereiten.

Der Anklang war weit stärker, als man zu hoffen gewagt hatte, bei der ersten Versammlung, zu der man 40 bis höchstens 50 Teilnehmer erwartet hatte und die am 29. Januar 1824 in Teufen stattfand, stellten sich mehr als 130 Sänger und Gefangensfreunde ein. Der Verein konstituierte sich, als erster Zweck wurde in den Statuten vorangestellt: Beförderung des Gesanges in allen Gemeinden.

Rasch blühte das gesangliche Leben auf, am 8. April 1824 fand in Wald die erste Gesangsübung statt und an der Landsgemeinde in Trogen sangen 179 Mitglieder des Vereins einen gemeinsamen Choral. Es wurde eine erste Sammlung von Chorliedern herausgegeben, an ihrer Spitze stand „Alles Leben strömt aus Dir.“

Bald erkannte man, daß die Landsgemeinde doch nicht der rechte Ort sei für die Entfaltung des Gesanges, man veranstaltete besondere Jahresfeiern und da kam es dann am 4. August 1825 zu dem erhebenden Fest in Speicher und auf Bögelnsegg. Will man die Begeisterung, die dabei aufloderte, recht verstehen, so muß man wissen und sich klar machen, daß etwas derartiges damals völlig neu war. Im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts hatte ein enger Geist sich eingenistet und die Herrschaft erlangt. Die Kunst blieb fast ausnahmslos den Vornehmen reserviert, der Mann aus dem Volke konnte nicht mittun und wurde ihrer Segnungen nicht teilhaftig, große, patriotische Volksfeste gab es nicht, man lebte eingezogen und engherzig. Nach den Stürmen der Revolution und der napoleonischen Kriege wendete sich das Blatt, ein freierer und weiterer Geist erwachte in der sog. Zeit der Restauration, in den Jahren, in denen wir stehen und die politisch ruhig waren, kamen die Früchte der Aufklärung zur Reife, es entfalteten sich mannigfaltige gemeinnützige, künstlerische und wissenschaftliche Interessen und Bestrebungen. An der Spitze standen vielfach Männer aus dem Volke, wie

unser Weishaupt, sie verbanden sich mit den freiheitlichen aristokratischen Führern, dem ganzen Volk wollten sie die Güter der Kultur vermitteln. Es kam zu solchen schönen Verbrüderungsfeiern, wie das Sängerfest in Speicher und auf Bögelnsegg.
Man dürfte beinahe sagen, es sei das erste eidgenössische gewesen, denn zahlreiche Eidgenossen aus verschiedenen Kantonen nahmen daran teil. Am Tag zuvor hatte in St. Gallen die Schweizerische Musikgesellschaft ihre Jahresversammlung abgehalten, ihre Mitglieder zogen herauf zu den appenzellischen Höhen und mit ihnen die st. gallische Singgesellschaft zum Antlitz". So vereinigten sich Musikfreunde aus der ganzen Schweiz mit den appenzellischen Sängern, diese selbst waren aus nicht weniger als 18 Gemeinden herangerückt. In einem geräumigen Saale des Schläpfer'schen Hauses wurden sie freundlich empfangen, blumengeschmückte, sinnige Inschriften begrüßten sie in poetischer Weise.

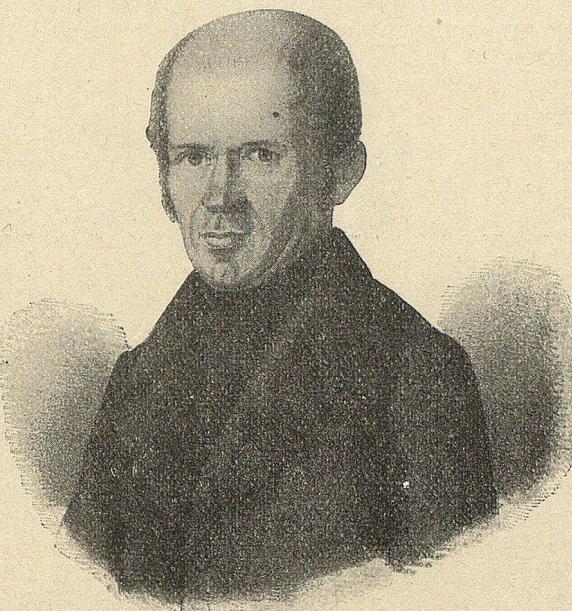
Erfreut bemüht, ordneten die Gemeindevorsteher die

Reihen, in feierlichem Zugel ging's nach der Kirche. Der Ortspfarrer Züberbühler begrüßte, Weishaupt sprach vom Volksgesang. Feierlich erkündete Nägeleis „Ruhe sanft bestattet“ auf das Grab eines früh entflohenen Sängers, sodann erschollen zwölf Lieder aus Nägeleis Männerchor und Rundgesängen. Die Gäste waren hocherfreut und erstaunt über die Sicherheit und Präzision der Vorträge, die manchen städtischen Verein beschämt haben sollen. Beim Mittagsmahl sprach Hirzel die bereits zitierten prophetischen Worte.

Ein mächtiges Crescendo brachte noch der Nachmittag auf der Höhe von Bögelnsegg, wo die Aufführung wiederholt wurde. Hören wir einiges aus der charakteristischen Beschreibung eines Zeitgenossen: „Nach zwei Uhr verkündeten drei Mörverschüsse den

Auszug der Vereine nach der schönen erinnerungsreichen Höhe von Bögelnsegg. Sämtliche musikalische Gesellschaften, die Vorsteher des Ortes und eine Menge Gäste aus allen Gegenden der Schweiz traten nun unter dem Schalle der Instrumentalmusik von Speicher in einen weiten umzäunten Kreis. Ein Bogen von Laubwerk mit drei Fahnen, welche die Kantone Appenzell und St. Gallen im Bunde der Eidgenossen darstellten, zierte den Eingang. Zwei große Zelte waren aufgeschlagen für die Vorsteher der schweizerischen Musikgesellschaft und angesehene Fremde. In der Mitte stand eine gedeckte Tafel mit einem silbernen Becher, wo die drei ersten Vorsteher des appenzellischen Sängervereins

ihre Stellung nahmen. Pfarrer Frey (von Trogen) nahm im Namen desselben zuerst das Wort, hieß die Anwesenden willkommen auf dieser klassischen Stätte und schilderte in einer geistreichen, kraftvollen Rede, wie die Appenzeller durch eigenen Mut und Tapferkeit, mit dem Beistand des Höchsten sich aus der Knechtschaft zur Freiheit, aus der Armut zum Wohlstand erhoben und beides erhalten haben. Am höchsten jedoch stieg die Begeisterung nach den Toasten, die von Herrn Altlandesfähnrich Tobler, dem Sänger des Liedes „Alles Leben strömt aus dir“, der bei dem Feste als Musikdirektor amtierte, ausgebracht wurden. Er freudete einen Becher mit Wein, der im Appenzeller Lande, an der Wolfshalde, gewachsen war und sprach die Worte: „Dieser geweihte Pokal sei dargebracht der göttlichen Harmonie, die uns alle hier vereinte, unser Herzen hoch erhebt und mit Wonne erfüllt. Hoch lebe die schweizerische Musikgesellschaft, hoch die musikalische Gesellschaft von St. Gallen, hoch der appenzellische Sängerverein, hoch wir alle im schönen



Dekan Samuel Weishaupt. 1794—1874.

Bunde!" Pfarrer Frey einfallend: „Hoch die Mitglieder und Förderer des Vereins von Speicher, die diesen Tag durch ihre Anordnungen so schön und feierlich machten.“ „Hoch dreimal hoch“ rief der ganze Sängerchor und zahlreiche Gäste, daß die Berge widerhallten. 400 mit rotem Rebensaft gefüllte Gläser blinkten in den Lüften, die Musik fiel ein, die Mörser donnerten und verklärten die Freude ein ganzes Volkes. Voll Begeisterung trat ein biederer Eidgenosse, Pfarrer Hug von Zürich, hervor und redete von Freiheit und Freude, von Eintracht und Vaterland, von den Reizen der Natur und den Anordnungen des Tages ein kräftiges Wort und schloß mit einem von Herrn Professor Hagenbach in Basel, nach der Melodie „Wohlauf Kameraden“ gedichteten Liedes. Dieses hatte unmittelbaren Bezug auf die Feier; es wurde in Abschriften rasch herumgeboten und im Gesamtchor voll Begeisterung gesungen. Nachher erfüllte ein abermaliges Vivat und allgemeiner Jubel die Luft.

Nachdem ein paar Sennen den anwesenden Gästen ein Muster von Kuhreihen gegeben, ward mit einigen Liedern die Feier auf Böggelinsegg beschlossen.

*Hinaus in das Freie, da zieht es uns fort
Zu singen die kräftigen Lieder,
Wir folgen dem freundlich laden
Wort
Der eidgenössischen Brüder,
Im heilichen appenzellischen Land,
Und reichen zum Gruß uns die
Schweizerhand.*

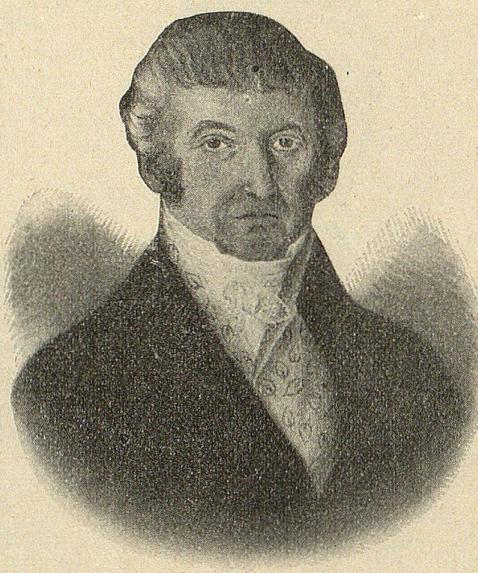
Nun war das Eis gebrochen und Jahr für Jahr feierte man mit der gleichen frischen Begeisterung, die genährt durch die uns Später jugendlich armutenden politischen Verhältnisse noch lange anhielt, schöne Feste. Sie dienten nicht nur dem Gesang, sondern auch der Pflege des neu erwachten freiheitlichen Geistes. Und es war nötig, daß man ihn begte und pflegte, denn auch die Reaktion war am Werk und drohte ihm Vernichtung. Bei der Feier in Gais im Jahre 1826, wo man gemeinschaftlich mit dem Sempacher Verein, der es sich zur Aufgabe gemacht hatte, die historischen Schlachtfelder zu besuchen, auf den Stoß gezogen war, erließ Fröhlich von Brugg im zündender Rede folgende Mahnung: „So ihr freien und edeln Söhne der gefeierten Heldenväter, bewahret euern Volksgesang, dieses kräftige Volksbildungsmittel in einer Zeit, wo die gleichen Mächte der Finsternis, gegen die eure Väter siegreich kämpften, unser Volk wieder bekriegen, nur mit andern Waffen und schlauer. Aber so lange von Freiheit mit solcher Macht und Eintracht gesungen wird, wird das Vaterland nicht untergehen von innen heraus durch die Verdummung und Zwietracht, so lange wird keine Bißglocke der Freiheit zu Grabe läuten. Wir, Freunde und Brüder, wollen mit der Lust des heutigen Tages hinabsteigen in unsere Täler und erzählen, daß wir Schöneres gesehen, Prächt-

tigeres gehört haben, als keine Königsstadt zu bieten vermag.“ Bei dieser Feier (am 27. Juli 1827) war der Sängervater Hans Georg Nägeli anwesend, als er seine Lieder „Wir fühlen uns zu jedem Tun entflamm“ und „Stehe fest, o Vaterland“ im großen Chor mächtig erkören hörte, da rollten ihm Tränen über die Wangen.

Im Jahre 1827, am 2. August zogen die Appenzeller nach St. Gallen zur gemeinsamen Festfeier mit der Singgesellschaft zum Untlix. In seiner Beschreibung meint der originelle Professor Peter Schettlin, der bekannte „edle Menschenfreund“ (dessen Büste in dem kleinen Gärtnchen neben der Kantonschule in St. Gallen steht und allen Appenzellern und St. Gallern wohlbekannt ist) der Toast sei wahr geworden: St. Galler und Appenzeller essen ab einem Teller. Es sei kein König in Israel mehr gewesen und so müsse es an Volksfesten sein, am Vormittag Monarchie, am Mittag Aristokratie, am Abend Demokratie, und endlich ein bisschen Anarchie und Poesie. Dann fährt er fort: An solchen Tagen ist selbst der schönste Gesang nur Mittel zum Völklichen, Menschlichen, und der Tag sollte nach dem Wunsche der Oberhäupter von Appenzell die Appenzeller auch unter sich selbst wieder fester binden, nach dem Wunsche der unsrigen besonders uns miteinander vernachbarten, vertraulich, vereidgenössen.

Dieser Zweck wurde erfüllt, die Feste hatten nicht nur gesangliche und volkserzieherische, sondern auch hohe patriotische Bedeutung. Sie waren durch einen Umstand besonders begünstigt und ausgezeichnet, der noch gehörend her-

Landsfährnrich J. H. Tobler. 1777—1838.



vorgehoben zu werden verdient, den Sängern diente zum Vortrag edles Eigengewächs, was sie sangen war heimisch und nach ihrem Sinn und Geist. Nägeli hatte nicht nur theoretisch den volkstümlichen Chorgesang begründet, als ein Künftler schuf er ihm in seinen Motetten und Liedern auch den geeigneten Vortragsstoff. Im Anfang sang man hauptsächlich nur Nägeli'sche Chöre, bald aber, und das ist fast als ein kleines Wunder zu bezeichnen, schlössen sich diesen auch appenzellische an. Schlichte Männer aus dem Volk, die keine Musikschulen und Konservatorien besucht hatten, traten urplötzlich als Komponisten auf, und daß es ihnen nicht übel gelang, beweisen die zahlreichen Lieder, die heute noch aus dem Munde der appenzellischen Sänger erkören, beweist namentlich das klassische Landsgemeindelied „Alles Leben strömt aus Dir.“ Sein Sänger, Johann Heinrich Tobler, war ein schlichter Modellstecher, der ganz und gar durch eigene Kraft emporgekommen und von dem man nicht weiß, wie und wo er das Komponieren gelernt hat. Um ihn reihen sich andere, wie J. J. Schöch in Schwelbrunn, Johann Baumann in Herisau, Johann

Konrad Tobler von Lutzenberg, Gottlieb Krüsi in Gais. Auch poetische Talente regten sich und schufen Liedertexte, so Hermann Krüsi und sein Sohn Professor Krüsi in Gais, W. F. Bivin, Pfarrer in Rehetobel, J. M. Tanner in Schwelbrunn, Pfarrer Adrian Schieß und Lehrer Joh. Jakob Schieß in Herisau. Wohl sind die Erzeugnisse dieser Komponisten und Poeten bescheiden, manchmal vom technischen Standpunkt aus nicht einwandfrei, aber sie sind ursprünglich und wahrhaftig und nicht ohne Vorzüglichkeit und Reize. Man soll sie nicht in die großen Konzerthäle und nach Berlin und Paris verpflanzen wollen, sie haben ihren Wert, ja ihren großen Wert da, wo sie entstanden sind. Es verhält sich mit diesen Liedern ein wenig wie mit den Trachten, Möbeln und Häusern, sie gehören zum Appenzeller Land wie das Edelweiß und die Alpenrose zu den Bergen. Versetzt man sie ins Flachland, so verkümmern sie, man lasse sie, wo sie sind und wer sie da auff sucht, der wird sie auch zu schätzen wissen.

Der Landsfährer Joh. Heinrich Tobler war ein starkes Talent, wenn er das Glück gehabt hätte, eine gründliche musikalische Erziehung zu genießen, wäre er vielleicht ein großer Komponist geworden. Doch die Vorlesung hat ihm eine andere Aufgabe zuteilt, er hat mit den mannigfaltigen ihm verliehenen Talenten eifrig gewuchert und in bescheidenen Verhältnissen als ein großer Anreger gewirkt. Wenn man seine Lieder durchsieht, überrascht ihre Mannigfaltigkeit, er arbeitete nicht nach einer Schablone. Der Reichtum seiner Formen kommt wohl hauptsächlich daher, daß für ihn der Text ausschlaggebende Bedeutung hatte und er redlich bemüht war, ihn in seinen Tönen zum Ausdruck zu bringen. Die Beweglichkeit seines Talentes kann man aber auch schon feststellen, wenn man nur die kurzen Jodel, mit denen er seine Lieder abzuschließen liebt, mit einander vergleicht, sie sind grundverschieden in ihrem Charakter. Der zu „Appenzellerländli du, bischst so tonders nett“ ist ganz einfach und sieht in den Noten nach gar nichts aus, tönt aber doch saftig und entspricht der Lust am Klingen, der zu „Ein Schweizer, das bin ich“ zeichnet sich durch Feierlichkeit aus, der zu „Es wallt hoch ob dem Schweizerland“ ist froh bewegt, der zu „Fühe, i bi en Biedermaier“, krisch-melodiös. Für die Jodel hat Tobler aus einer urgesunden, unvergleichlichen Quelle geschöpft, aus dem Gesang der appenzellischen Senner. Daß er auf ihn horchte, darin unterscheidet er sich von Nägeli. Dieser war, wie auch noch Weishaupt, ein rechter Mann der Aufklärung, deren Vertreter glaubten, im Volk selbst sei nichts Gutes, einzig und allein von oben herab müsse man ihm die Kunst bringen. Weishaupt noch sollen die Jodellieder verhaft gewesen sein. Auch hier muß man sagen, jedes Ding gehört an seinen Platz. Tobler war im vollen Recht, sich des Jodels zu bedienen, er war im Punkt der volkstümlichen Neuauffassung fortgeschritten und weitgehender als Weishaupt, eben in jener Zeit brach sich die Überzeugung Bahn, daß in der Volkskunst kostbares gesundes Gut aufbewahrt sei, das man nützen müsse und Tobler war einer der ersten der es nützte. Andere schlügen gleichzeitig oder bald

nachher den gleichen Weg ein, so der hauptsächlich vom bernischen Volksgesang ausgehende Ferdinand Huber oder der den im Schwabenland verborgen liegende Schatz hebende Friedrich Silcher. Tobler ist der Silcher des Appenzellerlandes.

Er, und seine Mitarbeiter, verraten noch in einem Punkt Einsicht für das Besondere ihrer Aufgabe, ihre Lieder sind echte und rechte Chorlieder, nicht am Klavier ausgeklügelte Harmoniezusammenstellungen, wie die so mancher modernen Komponisten. Jede Stimme ist eine Individualität, die oberste maßt sich nicht an, als Melodie allein Herr und Meister zu sein. Federmann weiß das vom „Alles Leben strömt aus Dir.“ Gleichviel in welcher Stimme, es ist eine Lust, das Lied mitzusingen, weil eine jede zur Geltung kommt und keine zur bloßen Begleitung degradiert wird. Wie diese Volkskomponisten in der einfachsten Weise wirklichen Chorstil herzustellen vermochten, das darf man füglich bewundern. Fast alle ihrer Lieder sind Beispiele dafür, man soll sie darum nicht nur auf dem Klavier spielen, man muß sie singen hören oder am besten selbst mitsingen, dann erst kommen ihre mit den simpelsten Mitteln hervorgerufenen Klänge zur Geltung. Man sehe z. B. noch den Anfang von Toblers „Es wallt hoch ob dem Schweizerland“, wo die drei internen Stimmen melodisch sich bewegen und die oberste feierlich ein und denselben Ton festhält, oder auch die Lieder „Holder Name Vaterland“ von J. J. Schöch und „Rufe mein Vaterland“ von Joh. Baumann.

Der feierlich fromme Hymnus des Landsgemeinde-liedes erhebt sich zu allgemeiner Geltung und ist in den Liederschatz der schweizerischen Männerchöre übergegangen. Gustav Weber hat ihn in den zweiten Band der bekannten „Sammlung von Volksgejängen“ der Zürcherischen Liederbuchanstalt aufgenommen, leider glaubte er, ihn korrigieren zu müssen, er strich die charakteristische Koloratur auf das Wort „strömt“ weg. Man glaubte, das sei ein Zopf, der abgeschnitten werden müsse und übersah ganz, daß es vielmehr eine treffende kleine Malerei ist, wie sie ähnlich die alten deutschen Meister, wie sie ein Joh. Seb. Bach hundertsach angebracht haben und daß diese Koloratur die Melodie ungemein belebt und prächtigen Vollklang hervorbringt. Wohl verdienen würde allgemeine Verbreitung in der Schweiz auch das schon genannte Lied „Holder Name Vaterland“ von J. J. Schöch, Gedicht von J. M. Tanner. Der Komponist ließ sich erwegen durch den Anfang des Textes „Holder Name Vaterland, lieblich schon dem Kind bekannt, jedem Herzen teuer“ er entfaltet in seinen Tönen ohne alle Sentimentalität eine holde Unmut, wie sie im schweizerischen Chorlied selten sich findet und hier wohl noch als ein Erbe des 18. Jahrhunderts anzusehen ist; Schöch hat wahrscheinlich die Lieder des zürcherischen Komponisten Heinrich Egli gekannt, die durch ähnliche, an Mozart gemahnende Unmut sich auszeichnen. Ein Typus anderer Art ist „Der Herdenreihen: Singt Schweizern in der Fremde nie des Herdenreichens Melodie“ von Joh. Baumann, Gedicht von dem Weinfeldener Dichter-Pfarrer Thomas Bornhäuser. Hier

hat die Melodie überragende Bedeutung, aber sie ist ein Treffer. Sie atmet bereits den sentimental Geist der Romantik, wie er auch bei ihren großen Meistern zum Ausdruck kommt, jedoch ohne Neuberschwang und in fesselnder Weise: ein Meisterstückchen in Minitatur ist der ausdrucksvolle Schlussjodel. Durch seine Fodellieder hat sich namentlich auch ausgezeichnet J. h. Conrad Tobler von Lüzenberg.

Die genannten und viele andere Lieder, geboren aus dem Schwung der großen Bewegung für Gesang und Vaterland, die die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts durchzog, sie leben bekanntlich heute noch und erklingen im fröhlichen Verein bei allen möglichen Gelegenheiten. Ja die Liebe der Sänger hat sich ihnen von neuem zugewendet. Dass dies geschah, ist zu einem großen Teil das Verdienst eines Mannes, dessen Name hier noch genannt sein muss, Dr. Alfred Tobler in Heiden, der als ein treuer Hüter des kostbaren Schatzes ihm durch seine Liedersammlungen und Schriften neue Verbreitung und Ansehen geschaffen hat.

Was der Zürcher Hirzel bei dem denkwürdigen Sängerfest auf Bögelinsegg ausgesprochen, es hat sich erwähnt. An die Feiern im Appenzeller Land selbst und in St. Gallen schlossen sich weitere an, die Appenzeller zogen nach dem Thurgau (Arbon 1842) und bis hinaus in deutsche Lände. Die zürcherischen Sänger veranstalteten ihrerseits Feste, andernorts folgte man nach und am 5. Juni 1842 fand in Alarau das erste eidgenössische Sängerfest statt. Der Württembergische Minister Schmidlin hatte dem ersten Fest auf Bögelinsegg beigewohnt und war so tiefgerührt, daß er gelobt haben soll, nicht zu ruhen bis auch im jahresreichen Schwaben solche Chöre entstehen. So hat denn auch, und damit wollen wir schließen, Dr. Schott, der erste Vorstand des Stuttgarter Liederfranzes, bei der Einweihung des Schiller-Denkmales in der schwäbischen Hauptstadt bekannt, daß die Entstehung dieser Chöre herzuleiten sei „von den grünen sonnigen Höhen des appenzellischen Hirtenlandes“.

Die schweizerische Wasserwirtschaft, ihre Entwicklung und Ziele.

Von Ingenieur W. Schurter, Bern.

Die Schweiz ist ein von der Natur mit Bodenschäzen nur recht spärlich bedachtes Land; sie hat die Abhängigkeit, in der sie sich infolge dieser Tatsache dem Auslande gegenüber befand, in den vergangenen Kriegsjahren zur Genüge auslostzen müssen. Wenn auch schon vor Ausbruch des verhängnisvollen Krieges das Bestreben vorhanden war, die Hilfsquellen unseres Landes selber in den Dienst seiner Volkswirtschaft zu stellen, so ist doch jedenfalls durch die Nöte des Weltkrieges diesem Bestreben ein bis zur höchsten Entfaltung der Kräfte sich auswirkender Impuls gegeben worden.

Unter den Hilfsquellen, die zur Erleichterung unserer Lage in Frage kamen, steht unzweifelhaft an allererster Stelle das Arbeitsvermögen unserer Bäche und Flüsse.

Der Wasser ungebändigte Kraft in sichere Bahnen zu leiten und sie sich dienstbar zu machen, war seit uralter Zeit des Menschen Wunsch. Seine Verwirklichung führt vom einfachsten Mühlerad unserer Väter zur heutigen, großen Wasserkraftanlage, von der Flößerei und Kleinschiffahrt zur modernen Großschiffahrt, in der die zweckmäßig hergerichteten Gewässer die Rolle des nimmermüden Lastträgers spielen. Und beider, der Kraftnutzung und der Schiffahrt Interessen rufen einer weiten Form unserer neuzeitlichen Wasserwirtschaft: der Ausgleichung der Abflusschwankungen unserer Flüsse durch planmäßige Regulierung der Wasserstände unserer Seen.

Wir wollen im Nachfolgenden die Ausnutzung der schweizerischen Wasserkräfte und die Flusschiffahrt einer kurzen Betrachtung unterziehen und, mit Rücksicht auf den verfügbaren Raum, die Aufgabe der

Seeregulierungen nur im Zusammenhang mit diesen beiden Fragen berühren.

Die Ausnutzung unserer Wasserkräfte.

Rechtliche Grundlagen.

Vor dem Jahre 1908 stand die Nutzarmachung der Wasserkräfte vollständig unter der Hoheit der Kantone.

Es konnte nicht ausbleiben, daß mit der fortschreitenden Entwicklung des Ausbaues unserer Gewässer ein solcher uneinheitlicher Rechtszustand, namentlich bei großzügigen Projekten, die sich auf das Gebiet mehrerer Kantone oder auf interkantonale Gewässerstrecken bezogen, nicht zu befriedigen vermochte. Ein Initiativbegehr, das im Jahre 1906 den eidgenössischen Räten eingereicht wurde, verlangte dann die Erweiterung der Bundesverfassung durch einen Artikel, der die Gesetzgebung über die Ausnutzung der Wasserkräfte und die Fortleitung und Abgabe elektrischer Energie als Bundesache erklärt. Damit war der Anstoß zu einer Entwicklung gegeben, die eine unbedingte Notwendigkeit bedeutete, wenn nicht ein Naturgut, wie die Schweiz kein zweites besitzt, in manchen Fällen infolge der Unmöglichkeit seiner zweckmäßigen Nutzarmachung, für die schweizerische Volkswirtschaft auf lange Zeit hinaus brach liegen sollte. Die Bundesversammlung hat ferner 1906 den Bundesrat eingeladen, ihr Vorschläge zu den in dieser Hinsicht nötigen Verfassungsgrundlagen zu machen. In der Volksabstimmung vom 25. Oktober 1908 hat dann das Schweizer Volk den aus den hierauf gefolgten Beratungen der Bundesbehörden und eidgenössischen Räte hervorgegangenen Artikel 24^{bis} der Bundesverfassung an-

Die Abbildungen 1) bis 4) sowie 1a) wurden freundlichst von den daselbst erwähnten Wertheigentümern, die Bilder 2a) und 3a) vom „Verein für die Schiffahrt auf dem Oberrhein“ Basel, zur Verfügung gestellt.